

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1928, Nummer 1

Autor(en): **Kollin, E. / Eberle, Max**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **73 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Yol.
K

Das Satzzeichen

Willst du langweilige Aufsätze, so quäle deine Schüler von der ersten Aufsatzstunde an mit sämtlichen Satzzeichen, vom einfachen Punkt bis zum schwierigen Anführungszeichen. Du bist sicher, daß er in der zweiten Stunde nur noch gezwungen die direkte Rede anwenden wird und sie in den folgenden überhaupt vermeidet. Damit hast du aber dem Schüler das einfachste Mittel genommen, seinem Aufsatz natürliche, wahrheitsgetreue Lebendigkeit zu verleihen. Dir aber geht gleichzeitig der beste Schlüssel zu seiner Seele verloren; denn in diesen kindlich kecken und ängstlich besorgten Äußerungen verrät sich oft durch ein einziges Wort sein ganzes seelisches Befinden. Auch beleuchtet die direkte Rede oft mit zartem Einfluß seiner Umgebung, von Haus, Hof und Straße.

Darum verlange von deinem kleinen Aufsatzschreiber in der 4. und 5. Klasse nur die einfachsten Satzzeichen, Punkt, Ausruf, Komma und Fragezeichen, die durch ein natürliches Lesen und Sprechen anerzogen werden. (Heben des Tones vor einem Komma, Senken vor einem Punkt.) Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Die Schreibfreudigkeit wird sich heben, die roten Satzzeichenorgien werden verschwinden, und dir wird mancher Ärger erspart bleiben.

Erst in der 6. Klasse führe durch Diktate die Satzzeichen der direkten Rede ein, und zwar systematisch. Es braucht ja deswegen nicht langweilig zu sein. Aber der Schüler braucht, so er bewußt arbeiten soll, ein Fundament, ein Gesetz, auf das er sich stützen kann. Während dieser Einführung ruhe der Aufsatzunterricht vollständig, damit nicht Verwirrung entsteht. Vielleicht kann dir die folgende Arbeit, mit Beispielen aus dem Leben durchgesetzt, einen Weg weisen. Der Vollständigkeit halber sind auch Diktate über Komma und Punkt, Ausruf- und Fragezeichen beigegeben. Die methodischen Winke beschränken sich auf wenige Fußnoten. Im übrigen mögen die Beispiele sprechen, die sich schrittweise an die erworbenen Erkenntnisse anpassen.

Die Satzzeichen.

a) Die Erzählung.

1. Nach jedem Gedanken oder Satz setzen wir einen Punkt.
2. Wo man beim richtigen Lesen absetzt, schreibt man ein Komma.

Die Budenstadt (Diktat).

Rabenschwarz liegt die Nacht über dem Berge. Am Waldrand glitzert's und flimmert's. Reitschulen orgeln. Pfeifen quieten und schrillen. Händler locken, schreien und kreischen. Unter einem Zeltdach brüllt ein Löwe, faucht eine Hyäne. Dumpfe Schwüle streicht vom Berge. Träge schleppen sich die Neugierigen durch die Budenstadt, stehen still, staunen, gähnen, feilschen, bestaunern.

Da kracht ein schwefelgelber Strahl. Es schüttet wie aus Kannen. Alles rennt, flüchtet, stößt, quetscht, ruft und flucht.

Der Platz ist leer gefegt. Die Reitschulen orgeln müder. Die Richter zucken und ersterben. Hunde schleichen um die nachgeknickten Zelte. Irgendwo schluchzt es, verloren, schwer.

b) Ausruf und Frage.

1. Nach einem Befehls-, Ausruf- oder Wunschsatz setzt man ein Ausrufzeichen.
2. Das Fragezeichen schließt den Fragesatz.

Der Sandmann kommt (Diktat).

Fährt bis zum Sandhaufen, Fuhrmann! Braucht ihr Vorrat? Gut, nehmt einen kurzen Anlauf! Schont die Akazienbäume! Wer hat den Balken aus dem Rinnstein fortgetragen? Schiebt zwei Bretter unter die Vorderräder! Treibt die Pferde an! Vorwärts, hü-ü-ü! Wo nur die Maurer stecken? Muratori, kommt, helf, stellt euch hinter den Karren! Stoß, schiebt aus Leibeskräften! Dreht an den Speichen! Trägt euern Füßen Sorge! Nun vorwärts! Eins, zwei, drei!

Die direkte Rede.

Das Gespräch.

1. Wenn eine Person zu reden beginnt, setzt man das Anführungszeichen, wenn sie aufhört, das Schlußzeichen.

2. Beim Trennen gehört das Schlußzeichen an das Ende, das Anführungszeichen an den Anfang der Linie.

Ein Drückeberger (Diktat).

„Hans, bringe mir die Gartenschaufel!“ „Wo ist sie?“ „Im Keller, in der hintern Ecke!“ „Ist der Keller geschlossen?“ „Natürlich.“ „Aber ich werde ja nichts sehen, bitte öffne mir den Kellerladen!“ „Drehe lieber das elektrische Licht an! Aber vergiß nachher nicht abzulöschen, und jetzt trolle dich von dannen oder es gibt...!“ „Danke, danke, ich gehe.“

Der Ankündigungssatz und die Mitteilung.

1. Beispiel.

Hans berichtet: „Ich habe im Rechnen eine Sechs und auch die Betragennote ist gestiegen.“

2. Beispiel.

„Ich habe im Rechnen eine Sechs und auch die Betragennote ist gestiegen,“ berichtet Hans.

3. Beispiel.

„Ich habe im Rechnen eine Sechs,“ berichtet Hans, „und auch die Betragennote ist gestiegen.“

Schema:

1. „.....“: „.....“.

2. „.....“,“.

3. „.....“, „.....“.

Methodisches: Ersten Satz ohne Satzzeichen an die Wandtafel notieren. Satzzeichen der 4. und 5. Klasse einsetzen, also Komma und Punkt. Erklärung des Ankündigungssatzes und der direkten Rede. Einführung der neuen Satzzeichen. Herausarbeitung der weiteren Beispiele durch Umsetzung und Trennung der direkten Rede. Zu jedem Satz neue Beispiele suchen. Tätigkeitswörter des Ankündigungssatzes: Sagen, sprechen, erzählen, meinen, nörgeln, rügen, schimpfen, stottern, lorgnen, flüstern, lachen, seufzen, singen, versetzen usw.

Fade Suppe (Diktat).

„Die Suppe ist aber auch gar fade,“ rügte der Vater. „Ach, da kann man ja helfen,“ erwiderte die Mutter, „hier ist das Salz.“ „Ich schneide mir lieber etwas Schnittlauch darauf,“ sagte Luise. Hans aber meinte: „Eine geriebene Muskatnuß wäre auch nicht zu verachten,“ und holte sich eine im Küchenschrank.

Der Ankündigungssatz und die Frage.

1. Beispiel.

Der Lehrer fragte: „Bist du bald fertig oder hast du noch lange?“

2. Beispiel.

„Bist du bald fertig oder hast du noch lange?“ fragte der Lehrer.

3. Beispiel.

„Bist du bald fertig,“ fragte der Lehrer, „oder hast du noch lange?“

Schema:

1. „.....“: „.....“?

2. „.....“? „.....“.

3. „.....“, „.....“?

Methodisches: Wie oben! Neue Tätigkeitswörter des Ankündigungssatzes: Fragen, erwidern, entgegenen, widersprechen, antworten.

Das schlechte Gewissen (Diktat).

Die Mutter tritt in die Stube. „Hans, wo ist der Kellerschlüssel?“ fragt sie. „Ich weiß es nicht,“ stottert er. Die Mutter schaut ihn verwundert an und meint: „Warum stotterst du nur so?“ „W—weil du schon alles weißt,“ platzt er heraus, zieht den Schlüssel aus der Hosentasche, und der gemauste Apfel kollert auf den Boden.



Der Ankündigungssatz und der Ausruf oder Befehl.

1. Beispiel.

Die Mutter befahl: „Hole mir ein Brot, aber spute dich!“

2. Beispiel.

„Hole mir ein Brot, aber spute dich!“ befahl die Mutter.

3. Beispiel.

Hole mir ein Brot,“ befahl die Mutter, „aber spute dich!“

Methodisches: Neue Tätigkeitswörter des Ankündigungssatzes: Befehlen, rufen, lärmern, schreien, kreischen usw.

Schema:

1. „~~~~~: „~~~~~!“

2. „~~~~~!“ ~~~~~.

3. „~~~~~“, ~~~~~, „~~~~~!“

Vom Spielfest (Diktat).

„Willst du nicht einen Schirm mitnehmen?“ fragte der Vater. „Nein, danke,“ entgegnete Erna, „es wird bald aufheitern.“ „Setze dich wenigstens nicht ins nasse Gras,“ meinte die Mutter, „du könntest dich erkälten!“ Erna aber hört nichts mehr. Schon jöhlt sie draußen: „Huhu — huhu!“

„Tritt auf deine eigenen Hühneraugen!“ fährt Hans seinen Nachbarn an und gibt ihm einen Rippenstoß. Der Lehrer wehrt: „Wer zankt, verliert.“ Da kräht es schon: „Bravo, bravo!“ Der Ball ist ins Tor geflogen. Verlegen glotzen sich die beiden Kampfhähne an. „Du bist schuld,“ sagt der eine. „Nein du,“ der andere.

„Du,“ kicherte Hans und stieß seinen Nachbarn an, „mein Most schmeckt nach Nameh.“ „Ganz recht,“ entgegnete der Angeredete, „und meine Wurst nach Je-länger-je-lieber.“ Der arme Heinrich aber schaut stumm auf Brot, Wurst und Most. Seine Augen sagen: „Ich bin zufrieden.“

Die indirekte Rede.

Hans berichtet: „Es hat ein Unglück gegeben. Zwei Autos sind zusammengestoßen.“

Hans berichtet, es habe ein Unglück gegeben, zwei Autos seien zusammengestoßen.

Übersetze in die direkte Rede:

Ein Auftrag.

Die Mutter befahl mir, in den Milchladen zu gehen. Ich fragte, was ich holen müsse. Die Mutter entgegnete, ihr fehle ein Mödeli Butter. Ob ich das Kundenbüchlein auch brauche, wollte ich wissen. Wie ich nur fragen könne, meinte die Mutter, das sei doch selbstverständlich. Wo es liege, fragte ich. Ich solle die Augen öffnen, sagte die Mutter unwirsch. Da sah ich das Kundenbüchlein und trabte davon.

Was ich mir merke:

1. Die direkte Rede ist kürzer und lebendiger. Sie verlangt aber viele Satzzeichen.
2. Die indirekte Rede ist unsicher, lang und darum langweilig.
3. Der gute Schüler wendet darum immer die direkte Rede an, vergißt aber die Satzzeichen nicht. E. Kollin.

Das gute Diktat

In der folgenden Arbeit möchte ich zeigen, wie wertvoll gute Diktate in der Schule sein können.

Vor allem soll für mich das Diktat nicht eine Kontrolle sein, wie weit der Schüler die Rechtschreibung beherrscht. Dafür weisen uns die Sprachlehrbücher von Linke, Scharrelmann, Studer und Greyerz u. a. viel bessere, dankbarere Wege. Das Diktat ist nicht um seiner selbst willen da, sondern es ist die dienende Magd guter Sprachbildung.

Die gute Sprachform und damit die gute Schreibform kann nur durch Hilfe und Übung wachsen. Der Schüler darf darum während seiner Arbeit meine Hilfe beanspruchen; denn es ist mir lieber, er schreibt ein unbekanntes Wort von Anfang an richtig, als daß er sich in seiner unbehilflichen Not ein falsches Wortbild einprägt.

Das Wesentliche an einem Diktat ist seine Auswertung. Der Schüler soll lernen, mit dem neuen Wortmaterial zu arbeiten. Er soll für seine schriftlichen Sprachübungen nicht immer wieder die abgegriffenen Spielklötzlein seines kärglichen Wortschatzes her-

vorkramen müssen, um sie in zusammenhanglosen Übungssätze aneinanderzureihen.

Der Stoff muß das Kind zur eigenen Arbeit reizen, das Kind muß an ihm seine Freude haben, er muß es zu eigenem Formen und eigenem Versuchen drängen.

Die Sprachübung (eine solche ist für mich das Diktat im besten Sinne des Wortes) muß eben der Sprache dienen und nicht nur der Kontrolle irgendeiner Wortgruppe mit Schärfungen oder Dehnungen.

Die gute Sprachform läßt sich nicht in Regeln hineinzwingen und in ein System zwingen, weil sie nur durch Beobachtung und Nachahmung reifen kann. Das Kind kann aber weder seine sprachliche Reife beobachten, noch nachahmen. Zur Nachahmung muß ihm ein Stoff gegeben werden, der über seinem eigenen Vermögen steht, es muß einen Stoff verarbeiten können, der ihm etwas Neues bietet, daß das Kind an ihm wachsen und in seinem Können an ihm reifen kann.

Die Sprachlehre (oder besser gesagt das Sprachlernen) wird vertiefter Sprachauffassung folgen, will in dem Schüler die gestaltenden Kräfte wecken und die Einheit zwischen Inhalt und Form herausbilden.

Das Diktat kann nur dann diesen Forderungen nachkommen, wenn es nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist. Es muß mit dem übrigen Unterricht verankert sein; es muß aus dem übrigen Unterricht herauswachsen. Ich möchte an einigen Beispielen zeigen, wie ein Diktat aus dem Unterricht heraus geschaffen werden kann, wie es sich mit andern Fächern verbündet, um den Unterricht zu vertiefen, und wie es selbst schürfende Quelle sein kann zu neuem Stoff. —

1. Die Schüler der VI. Klasse drücken an den Fenstern ihre Nasen platt, um das rauschende Gewitter zu beobachten. Ich notiere die Bemerkungen der Schüler. Einzelne Ausdrücke werden verbessert. Z. B. wird die Bemerkung: „Auf der Straße hat ein Bächlein“ durch die Beobachtung selbst korrigiert. Was tun die Bächlein? „Sie rinnen in den Straßengraben — sie füllen den Straßenrand — sie rieseln in die Wiesen“ usw. Wir könnten diesen Sätze noch anschaulicher machen, wenn wir sagen, wie diese Bächlein sind. Die Hauptsache ist nun, daß der Schüler nicht nur mit Wortbrocken arbeitet, sondern immer mit ganzen Sätzen. „Trübe Bächlein graben sich durch den Straßenschmutz — schmutzige Wasserlein rennen in die Straßenschale...“

Wenn nun die Schülerbeobachtungen gesammelt und geklärt sind, fasse ich die ganze Bearbeitung zusammen. Ich nehme dem Schüler so eine Arbeit ab, damit er dafür um so sorgfältiger schreibt und sich die Rechtschreibung um so mehr überlegt.

Gewitterregen. (Anlehnung an ein Gedicht von Wolfsberger). Der Gewitterregen klatscht auf die Erde hernieder. Die schweren Tropfen schnellen auf der Strasse. Trübe Bächlein rinnen in den aufgefahnen Wagengeleisen. Graue Wolken jagen gegen Osten. Kein Flecklein Blau strahlt am Himmel. Hin und wieder schüttelt der Wind die Baumkronen, daß die letzten Blütenblättchen zu Boden gewirbelt werden. Die Halme und Blumen in der Wiese neigen sich unter dem Regenschlag. Unter den Dachziegeln hocken die Spatzen und schimpfen über die verwaschenen Brocken.

Nur die junggrünen Buchen leuchten frühlingstrotzig aus dem Dunkel der Tannen.

2. Wir stehen am Bahndamm und warten auf „die erste Elektrische“. Wir plaudern von den Masten, von den Drähten, und davon, was alles in der Zeitung stand. Nun schießt der Zug daher. Ein Besprechen ist unmöglich, weil sich die Eindrücke überhastet ins Schulzimmer zurückgekehrt, soll ein Diktat (VII. u. VIII. Kl.) die Stimmung festhalten, soll aber auch den Ausgangspunkt für eine folgende Geographiestunde bieten, die den Gedanken weiterarbeiten möchte, wie nun die Elektrizität Ost und West, deutsch und welsches Schweizerland verbindet.

3. Andere Diktate stelle ich aus guten Schriftstücken von Dichtern zusammen, die die Sprache meistern, die durch ihre Sprache schöpferisch wirken und uns zum Genusse des Lesens erziehen. Ein solches Diktat kommt dann einem guten Lesestück gleich, von dem wir für unsere eigenen Arbeiten lernen können, ohne die Ausdrücke wörtlich zu übernehmen und uns mit fremden Federn zu schmücken.

Wir haben in unserem Lesebuch (V. Kl.) von den Wildheuer in den Kurfürsten gelesen. Wir betrachten nun das Bild von Hans Beat Wieland: „Der Wildheuer.“ Was lockte den Künstler zu

Darstellung dieser Kraftgestalt? Nicht Wiedergabe des Sachinhaltes ist die Hauptsache, sondern die künstlerische Gestaltung des Erlebnisses, die Einheit von Form und Inhalt, das Vermitteln der künstlerischen Werte. Auch der Bildtitel steht nicht im Vordergrund. Er wird von den Kindern aus ihrem Erlebnis, das sich nun an jenes des Künstlers anlehnt, selbst geschaffen. Das Bild ist nicht eine starre Form, sondern ein Augenblick aus beweglichem Leben heraus. (Eine gute Reproduktion dieses Bildes finden wir in dem prächtigen Buche von Christ. Keller: Der Weg zum Bildgenuß. Verlag v. Prögel, Ansbach.)

Hier wird nun das Diktat zum Ausklang eines Erlebnisses und dient zur Abrundung eines fertig behandelten Stoffes. Das, was das Kind vielleicht umständlich oder trocken formuliert, beim Schauen aber tief erfüllt hat, wird ihm durch das Diktat in Worte gekleidet.

Der Wildheuer. Von Christian Keller. (Bild von H. B. Wieland.) In nebelumflossener Höhe, auf kaum meterbreitem Geschröff, steht der Wildheuer und wetzt seine Sense. Frühmorgens stieg er da hinauf über das Geklüft. Stundenlang. — Nichts scheut sein Wagemut, solange noch ein Büschel Gras kärglichen Ertrag verspricht, solange noch eine handbreite Schuttrunse seinen Füßen Halt und Stütze bietet. Kirchtürmehoch unter ihm liegt das Tal in bläulichem Nebeldunst. Nur hin und wieder weht der Wind den leisen Ton einer Glocke, den abgerissenen Pfiff einer Lokomotive in seine einsame Welt hinauf. In weißer Reinheit schimmert der Firnschnee ferner Gipfel zu ihm herüber. Und über den starrenden Felsen bäumen sich schwindelnde Wolkenberge. — Da poltert eine Handvoll Geröll in die Tiefe. Fester graben sich die Steigeisen in den lockeren Grund. Mit scharfen Sinnen und gespannten Sehnen reißt der Alte die Sense durch das niedere Alpengras. Über und unter ihm lauert der Tod. —

4. Es gibt sehr oft Stoffe, die uns selbst zur Bearbeitung locken, die aber dem Schüler wesensfremd sind, weil ihm die Erfahrung und das nötige Wissen fehlt. Ich denke da vor allem an Stoffe, die eine sagenumwobene Ruine, eine verwiterte, alte Kapelle oder ein starkes Stadttor zum Ausgangspunkt nehmen. Dem Schüler fehlt da vor allem die richtige, geschichtliche Einstellung, die Kenntnis jener Zeit und ihrer Menschen, die Verbindung des menschlichen Lebens mit diesen Gebäuden. Gerade in diesem Falle kann das Diktat den mangelnden Lesestoff ersetzen und die Vorbedingungen schaffen, den Schüler eine fremde Zeit verstehen zu lassen, ihn ein vergessenes Gebäude lieben zu lehren. Das Diktat arbeitet so wiederum dem Unterricht vor, und ist gewiß wertvoller als eine schriftliche Zusammenfassung dessen, was eine Geschichtsktion herausgearbeitet hat.

Das heilig Hüsli. Von Ulrich Hilber.

Will's dich nicht wie ein stilles Heimweh beschleichen, wenn du diese schlichte, eigenartige Erinnerung an das alte Rapperswil betrachtetest? Einsam und traumverloren steht das heilig Hüsli draußen im wellenden See. Es ist ein alter Mann, dem rings die Zeitgenossen starben. Könnten diese verwiterten Steine reden, was wüßten die alles zu erzählen! Tausende sind da hinübergewallt, Geschlecht um Geschlecht, verschieden in Sprache und Lebensart. — Aber was sie beim schlichten Bildstößlein offenbarten an Sorgen und Kummermissen des Herzens, an böser Tat und reuiger Sühne, an herzlichem Dank für überstandene Gefahr oder für gesegnete Arbeit, — das ist im Wandel der Jahre unverändert geblieben. Und wenn auch die Brücke selbst verschwunden ist, so ist doch das heilig Hüsli erhalten geblieben als ein lehrreiches Stück Geschichte des menschlichen Herzens. —

Wie liebevoll spricht da ein Lehrer zu seinen Kindern. Wenn nun noch das heilig Hüsli gezeichnet wird in schlichter Abendstimmung, dann werden im Schüler Stimmungen geweckt, die dem Heimatschutze kleine Freunde werben, die mit offenem Herzen ein leises Raunen erhörchen, das aus alten Gemäuern zu ihnen spricht.

5. Solche heimatkundliche Stoffe eignen sich besonders gut für Diktate.

Während der Schüler die guten Ausdrücke oft wirklich herausarbeiten muß (siehe Nr. 8), so kann er hier die betreffenden Stellen einfach unterstreichen. Ich diktiere das folgende Stück, um den Schülern (V. Kl.) zu zeigen, daß in unserer Sprache viele Wörter sind, die im täglichen Gebrauch so abgeschliffen wurden, daß sie für uns allen erlebnisfrohen Klang eingebüßt haben. Das Einzelwort soll hier wieder erstehen in seinem alten, guten Sinn, aus dem heraus es geschaffen wurde. Dem Kinde öffnet sich damit eine neue Welt der Erlebnisse und des Empfindens, die für das eigene Gestalten von bester Auswirkung sein wird. Das Diktat öffnet eine stoffliche Quelle, die nur noch ausgeschöpft werden muß. Es

drängt auch dazu, nachher selbst nach solchen Ausdrücken zu suchen, die früher für die Sprache einen Klang hatten, der sich mit einer bestimmten Vorstellung verband. Die Klammernotizen möchten auf diese Ausdrücke hinweisen.

Das unwirtliche Germanien. Von Rich. Alschner. (Deutsch und Deutschkunde. 2. Teil: Auswertung der geschichtlichen Stoffe.)

Das unwirtliche (kein guter Wirt) Land unserer Vorfahren war ohne Weg und Steg. (Sie konnten sich darin nicht recht bewegen, nicht ungehindert darin herumsteigen.) Auf Schritt und Tritt (ausschreiten und auftreten, hinauftreten) galt es Hindernisse zu überwinden. Welchen Weg man einschlug (von einschlagen mit der Axt oder mit den Waffen), es ging über Stock und Stein (Baumstümpfe und Steinblöcke), durch dick und dünn (Dickicht und Hochwald — oder Morast und Wasser). Doch die wetterharten Germanen wußten Mittel und Wege (welche Mittel?) zu finden, um vorwärts zu kommen. Mochte es dabei biegen oder brechen (die Zweige bogen sie aus dem Wege, die verholzten Äste brachen sie ab), ging es dabei drunter und drüber. (Unter den gefallen Bäumen durchschlüpfen oder darüber hinwegklettern.) Wo sie die Heimstatt gründen (Grund suchen, festmachen) wollten, rodeten sie die Bäume mit Stumpf und Stiel (mit Stamm und Wurzel) aus. Sie arbeiteten, bis sie unter Dach und Fach (Decken und Fachwerk) waren.

Suche als Aufgabe weitere Wortpaare und erkläre sie. Das Diktat gibt damit auch reichlichen Stoff für nützliche, stille Beschäftigung. Aber nicht das Sammeln ist schliesslich Endzweck, sondern das Auswerten dieser Zusammenstellungen in Sätzen, die unter einem Gedanken stehen oder bei knapper Zeit das Sprechen dieser Sätze.

6. Draußen „pudeln“ die Schneeflocken hernieder. Die VI. Kl. sammelt die Beobachtungen, die auf dem Schulwege gemacht wurden als Übung des Mittelwortes der Gegenwart in das Sprachlehrheft.

„Die glitzernden Schneesternlein, die wirbelnden Flocken, die stiebenden Wolken hinter dem sausenden Schnellzug, die bettelnden Vögel, die kreisenden Raben, eine scharrende Amsel usw.“

Nachdem die einzelnen Beobachtungen gelesen und sofort in Sätzen verarbeitet worden sind, diktiere ich den Schülern, wie eine Dichterin den Wintertag im Walde erlebt hat. Den einfachen Schülersätzen soll das durchgearbeitete Werk einer Dichterin gegenübergestellt werden, mit dem sie ein stimmungsvolles, künstlerisch hochstehendes Buch einleitet. (Die Heilige und ihr Narr.)

Waldwinter. Von Agnes Günther.

Nun hat der Wald sein schönstes Weihnachtskleid angezogen. Wie feierliche Leuchter stehen die alten Schirmtannen oben auf der freien Höhe. Tief bis auf den Boden senken sich ihre Äste unter der schweren Last. Die Birken sind mit tausend und abertausend Kristallperlen behangen und an ihr feines Gefieder hat sich der Rauhreif angesetzt. Dort, wo der Weg sich wendet, da hat die Silberlast ein Buchenstämmchen herabgebogen. Jedes Möslein am Weg, der Dornstrauch dort, alle haben sich in köstliche Festgewänder geworfen. Der Haselbusch hat sich mit breiten, silbernen Bändern behängt. Spinnfäden sind's. — Fliegt ein Vogel auf, so stiebt ein Wölklein von silbernen Sternen auf den Weg, der sonst so nackt und braun ist.

Ganz still ist's, und nur zuweilen geht ein feines Klingen durch den Wald, und ein Seufzen, wenn ein Zweig seine schwere Last abschüttelt.

7. Solche Diktate müssen in die Stimmung eines Tages hineinklingen. Der Schüler empfindet es dann nicht als fremdes Werk. Die Worte werden in ihm zum Klang der eigenen Seele. Das Fremde wird ihm zum Selbsterlebnis. Das hat er ja alles auch beobachtet. Vielleicht ist er sich solch kleinmalerischer Schönheiten nicht bewußt geworden. Dann ist es eben die Aufgabe des Diktates, solche Erlebnisse zu wecken, dem Schüler die Augen zu öffnen, wie schönheitsfroh solch eine winterliche Weihnachtsstimmung ist, wenn die Jungtännlein wie Zwerglein unter ihren schiefen Zipfelmützen hocken.

Der Landschüler erlebt auf dem Schulwege noch kleine Tiernovellen, wenn er ein wenig die Spuren zu lesen versteht.

Wenn ich an einem klaren, kalten Wintermorgen den Titel von Löns: „Die Zeit der schweren Not“ vorlese, erwachen diese Spurenbilder im Schnee sofort zu lebendig gefühlten Schicksalen der Tiere, die hungernd und frierend ihrer schmalen Kost nachgegangen sind. Der Schüler kennt die Spur des Hasen, der unterm Apfelbaum nach faulen Äpfeln gesucht hat; die Fährte des Fuchses, der in der Nacht den gut verschlossenen Hühnerstall umschnüffelt hat, die zierlichen Tapperchen eines Mäusleins, die sich in einem Loch im Schnee verlieren. Das meisterhafte Stück von Löns beschäftigt uns vielleicht in drei bis vier Morgenlektionen.

Und wenn ich dann ein Stück daraus diktieren will, so freut sich der Schüler, etwas fest halten zu dürfen, das ihn so recht beschäftigt hat. Es ist selbstverständlich, daß wir auch einmal diesen Spuren nachspüren, um aus ihnen die winterliche Not der Tiere lesen zu lernen.

Die Zeit der schweren Not. Von Hermann Löns.

Der Wind pffih halb von Nord, halb von Ost. Alle, Maus und Eichhorn, Has und Reh, Fuchs und Dachs, blies er in ihre Verstecke. Es fror, daß es knackte. Die Rinde der Eiche sprang, still stand der Graben, und der Bach verschwand.

Über dem Berg stieg eine Wolkenwand empor, schwarzblau und schwer und legte sich auf das Land. Dann quoll es heraus, weiß und weich, bis alles zugedeckt war im Lande und so sauber aussah, daß die Sonne vor Freuden lachte. Mit einem Male waren die Rehe wieder da und die Hasen; Fuchs und Dachs fuhren aus ihren Gebäuden; das Eichhorn verließ den Kobel und die Maus das Loch.

Das Lachen der Sonne war falscher Art. Es kündete Blut und Tod. Der tauende Schnee ballte sich und brach Äste und Bäume, er knickte die Fichten und krümmte die Jungbuchen, und auf dem Boden überzog sich der Schnee mit einer Kruste, hart wie Eis und scharf wie Glas.

Da kam die Zeit der schweren Not. —

Daß diese Diktate vom Schüler erfaßt werden, zeigt der wiederholte Versuch, daß er nach zwei bis drei Tagen das Diktat ohne Hilfe des Heftes fast wörtlich niederschreiben vermag. Es ist dann kein langweiliges Zerpflücken eines Dichterverkes, wenn wir auf die Schönheiten dieser Sprache eingehen. Diese Möglichkeit bietet sich aber nur, wenn der Schüler das Werk vor sich hat und die einzelnen Stellen immer wieder suchen und nachlesen kann. Dazu hat ein solches Diktat dem Lesebuchstück gegenüber (sei dieses noch so gut) den Vorteil, daß der Stoff ganz neu ist.

In der Ausarbeitung des Diktates findet der Schüler, daß der Jäger seine eigene Sprache hat, daß er manchmal in fremden Ausdrücken spricht, die aber aus der Beobachtung herausgewachsen sind und so eine eigentliche Jägersprache gebildet haben. Viele Ausdrücke sind dem Schüler schon geläufig, weil wir sie in den täglichen Sprachgebrauch übernommen haben, andere sucht der Schüler in den Lesestücken von Löns in unsern Büchern, wieder andere werden zu erarbeiten gesucht oder zuletzt einfach diktiert und geklärt. Die Aufgaben werden möglichst ausgiebig umgestellt in der Art ihrer Behandlung. Dadurch erweitert sich der Sprachschatz des Schülers ganz wesentlich. Das Sprachlehrheft wird dem Schüler so zur Fundgrube und zu einem wertvollen, kleinen Nachschlagewerklein und Berater.

Durch die Anordnung der verschiedenen Aufgaben wird sofort ersichtlich, daß der Schüler hier z. B. ohne „Befehl“ den Wessfall, an anderer Stelle wieder das Komma vor wenn übt. Ich stelle ihm die Aufgabe bewußt so, daß er eben im Zeichen der Freude üben kann. Ihm ist der neue Ausdruck das Erlebnis, darum freut ihn die Aufgabe. Wäre das Komma die befohlene Übung, so verlore der Inhalt seine Zugkraft.

8. Während „die Zeit der schweren Not“ das Weh des Winters mitfühlen läßt, schildert das folgende Diktat das Frohe eines Wintertages.

Ein blanker Tag. Von Hermann Löns.

Die Bäche sind weiß, und das Holz ist weiß, weiß ist das Feld, und weiß ist das Dorf, und alle Büsche und Bäume im Felde sind weiß. Gestern Nachmittag hat der Schneesturm gearbeitet, hatte die alte, vertaute, mit Fährten und Spuren benarbte Schneedecke frisch überstrichen, daß mir das Herz im Leibe lacht.

Ein blanker Tag, wie ich ihn mag, ein Tag, der mir die krause Stirne hell macht und übermütig die Seele, ein Tag, an dem alles geling, was man anpackt.

Alles sieht so lustig aus heute. Jedes Ding hat ein weißes Mützchen auf. Steil steigt der weiße Rauch in die hellblaue Luft, und alles glitzert und glimmert in der Sonne.

Schwarz funkeln im Schnee die Schlehen, feuerrot leuchten die Hagebutten, dunkler die Mehlfläßen, und der Waldrebe Seidenbüsche schimmern grau aus dem Schnee. —

Eine VII. und VIII. Kl. kann die Feinheiten dieser Sprache schon ganz gut herausfinden. Z. B. die zweimalige Umstellung im ersten Satz. Wie langweilig wäre doch der Satz: „Die Bäche sind weiß, und das Holz ist weiß, und das Feld ist weiß, und das Dorf ist weiß, und alle Bäume und Büsche im Felde sind weiß.“ Wie frisch aber steht er im Diktat und läßt das Weiße erleben. Ganz anders, als wenn es hieße: „Bäche, Holz, Feld, Dorf, Büsche und Bäume sind weiß.“

Solche Feinheiten soll der Schüler aus dem Diktat herauschälen lernen. Er schreibt z. B. heraus:

Die vertraute Schneedecke, die benarbte Schneedecke, die krause Stirne, ein weißes Mützchen, —

Der Schneesturm hat gearbeitet. Der Tag macht die Seele übermütig. Der Rauch steigt steil auf. Die Schlehen funkeln. Die Seidenbüsche der Waldrebe schimmern. —

Der Schüler vertieft sich so in die Klangwelt, die ihm durch seine eigene Arbeit erst so recht bewußt wird. Er kommt so durch Form zum Inhalt, durch Inhalt zur Form. So wird auch die Möglichkeit geschaffen, durch das Schreiben richtig lesen zu lernen.

9. Das letzte Beispiel, das ich noch ausführen möchte, dient zur Einführung in die Welt der Farbe. Dazu eignet sich das Diktat von M. Steiger-Lenggenhager besonders gut, weil es schon reiches Material bietet, das zum Suchen weiterer Beispiele drängt und vor allem zur Selbstbildung von Ausdrücken nach eigenen Beobachtungen lockt.

Herbst im Wald. Von M. Steiger-Lenggenhager.

Auf der Wiese und dort am Waldrand — ist's nicht fast wie ein buntes Fastnachtstreiben? Oder was fällt dem Birnbaum ein, sich mit tausend bunten Lappen zu behängen, vom dunkelsten Grün zum lichtesten Gelb und zum leuchtendsten Rot? Und dem Kirschbaum, der zum Himmel lodert wie eine einzige mächtige Flamme? Die holde Birke spielt mit ihrem goldenen Schleier Prinzessin. Aber daß sogar die ewig ernste Eiche mitmacht! — freilich ihrer Würde eingedenk hat sie sich in eine braune Kapuzinerkutte geworfen. Und die Buchen, die wetteifern unter einander, wem das brennendste Rot, das satteste Braun, das freudigste Gelb gelinge. Zu ihren Füßen aber das Gesindel des Jungvolks treibt toller als alle andern. Oder hat eins buntere Farben zuwege gebracht als der Brombeerstrauch? Und seht doch, wie der Schneeball seinen roten Beerenschmuck zur Schau trägt, wie der Rosenstrauch seine Hagebutten reckt und der Liguster seine schwarzen Perlen in der Sonne spienzelt. Aber gar die Waldrebe, die hat einer jungen Tanne weiße Lichter aufgesetzt aus ihren Wollflöcklein, daß sie aussieht wie ein wahrhaftiger Weihnachtsbaum. Es ist ein unbeschreiblicher Jubel, — bis der Herbststurm durch ihre Fastnachtsfahnen streicht, daß sie in tausend Fetzen zur Erde stieben. —

Nun suchen wir im Diktat die Farben heraus.

Das dunkle Grün, das lichte Gelb, das leuchtende Rot, das brennende Rot, das satte Braun, das freudige Gelb.

Diese Farben bilden eine bunte Welt (nähere Bezeichnung der Farbe durch die Gegenstandsbestimmung):

weiss: schneeweiß, silberweiß, kreideweiß;
gelb: goldgelb, korngelb, dottergelb;
rot: feuerrot, fuchsrot, kupferrot, weinrot, ziegelrot, purpurrot, blutrot, krebserot, scharlachrot;
blau: himmelblau, tiefblau, stahlblau, eisblau;
grün: laubgrün, seegrün, grasgrün, saftgrün, maigrün;
braun: kastanienbraun, samtbraun, erdbraun, schokoladenbraun;
schwarz: pechschwarz, brandschwarz, rabenschwarz.

Diese Farben wurden alle von den Schülern gefunden. Viele sind ihnen bekannt durch die Farbkästchen (Pinx und Kleinchen) von Ostwald, andere durch die Verwendung der Braun'schen Holzbeizen beim Malen und Papierfärben. (Eine weitere Zusammenstellung gibt auch Alschner in seinem Buche: Lebensvolle Sprachübungen.) —

Die Farben haben besondere Fähigkeiten:

weiß: blendet, flimmert, glitzert, schimmert, versilbert;
gelb: schreit, sticht, giftelt, reizt, hetzt;
rot: flammt, blutet, zündet, brennt, lodert, glüht, leuchtet flackert, knallt, klatscht;
blau: strahlt, schattet, spiegelt, träumt, schillert;
grün: sonnt, wärmt, vergoldet;
schwarz: trauert, seufzt, weint, verhüllt.

Der Schüler findet den Ausdruck am ehesten, wenn wir ihn den Gegenstand nennen, dessen Farbe bestimmt werden soll.

Z. B.: der blaue Himmel, der flammende Funken, der Schnee in der Sonne, usw.

Diese Übungen sind die besten Vorbedingungen für eine fruchtbare Bildbetrachtung. Keller (der Weg zum Bildgenuß) gibt in seinem Buche eine prächtige Zusammenstellung über die Wunder des Lichts:

Das Licht strömt, flutet, fließt, wogt, spielt, kost, siegt, blitzt, umkost, irrt, geistert, zittert, rieselt, tropft, blendet, flackert, usw.

Ich könnte noch weitere Diktate anführen von Rosegger, Ganghofer, Boßhart, Wolfensberger, Herzog, Bartsch, Haas usw., die ich aus Romanen und Schilderungen zusammengestellt habe. Es handelte sich für mich aber nicht darum, eine Diktatsammlung zusammenzustellen, sondern zu zeigen, wie sich das gute Diktat im Unterrichte auszuwirken hat, um einen wertvollen Teil des Sprachunterrichtes zu bedeuten.

Max Eberle.